



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein ehemals protestantisches Land.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

richtung Italiens, die noch vor zehn Jahren gehegt werden konnten, sind schnell zu Grabe getragen worden — und wer möchte ihre Wiederkehr prophezeien? Aber insofern sich auch in diesen Ansichten die Phasen unserer geistigen Entwicklung wieder spiegeln, dürfen wir sie, wie es uns scheint, nicht ohne Genugthuung betrachten. Denn auch hier haben wir manche einseitige und verkehrte Richtung glücklich überwunden und uns im Ganzen zu einer freien, vielseitigen und gesunden Auffassung erhoben.

### Ein ehemals protestantisches Land.

Inmitten der großen Bildungs- und Zeitströmung gab es von jeher bestimmte Vermächtnisse früherer Zustände, die nicht von der Stelle rückten und auf deren Stützung große Anstrengungen verwendet wurden. Der Katholicismus zählt zu diesen Vermächtnissen. Es ist nicht ohne Interesse zu beobachten, wie von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die vorwärtsdrängende Wissenschaft die Kluft erweitert, welche protestantische und katholische Bildung voneinander trennt. Jenseit des Rheins äußert sich das Bewußtwerden dieses Abstandes in einer wachsenden Gleichgiltigkeit gegen die Beobachtung kirchlicher Gebräuche und in einem rathsuchenden Einkehren bei den großen Philosophen unsrer Vergangenheit. Während Louis Napoleon Kirchen über Kirchen baut, den Papst zur Creirung neuer Erzbisthümer veranlaßt, Wallfahrten nach St. Anna d'Avray macht und in Rennes 1500 Priester die Revue passieren läßt, während dessen muß der Seinepräfect für den verschuldeten pariser Alerus, welcher auf eignen Credit eine Menge untauglicher Kirchen baute, interveniren, in Städten von 70,000 Seelen empfangen nur 3000 das Abendmahl. Der Pfarrer zu Paiczi-le-Chapt (Poitiers) sammelt für eine Gemeinde, deren Kinder zum großen Theil nicht getauft sind und die Gebildeten der Nation versuchen sich in Auslegungen der Schriften Kants und Fichtes. In Oestreich haben bekanntlich vor einigen Jahren denkende Köpfe Anstrengungen gemacht, um der katholischen Theologie in einer Art katholischen Philosophie neue Blutverjüngung zu verschaffen. Rom hat mit gutem Grunde dieser Ueber-tünchung eines alten Gebäudes keinen Beifall gezollt. Dennoch will man wenigstens den Namen retten und so sind denn hier und da Anstalten getroffen worden, die eine Wissenschaft der andern näher zu bringen. Ohnlängst erst hat der Fürstbischof Ottokar Maria das Motto aufgestellt: gründliche philosophische Bildung sei zum tieferen Verständniß der Theologie unentbehrlich,

und demgemäß werden in Graz von Dr. Eduard Trummer in dortiger theologischer Lehranstalt Vorträge über Methaphysik gehalten. Man weiß bei alledem, daß die von der Naturwissenschaft revidirte Geschichte von Erschaffung der Welt bestimmte Lehren in Frage stellt, von welchen nun und nimmer abgewichen werden kann, daß nach dieser Seite hin erst ganz kürzlich ablehnende Verfügungen getroffen sind, und daß somit an eine Annäherung zwischen Dogma und Forschung nicht zu denken ist. Je mehr daher die Wissenschaft in die Massen dringt, um so mehr tritt die Versteinerung auf der andern Seite zu Tage.

Es kann nicht fehlen, daß bei so bewandten Umständen die Entwicklung des Volksgelstes in den verschiedenen Kronländern eine sehr verschiedene sein muß. Ungarn mit seinen 2,500,000 Protestanten, Siebenbürgen mit nahe an 600,000 Evangelischen werden eine andere Straße gehen als z. B. Salzburg, das erst im vorigen Jahrhundert Wohlstand und Fleiß in der Emigration der 70,000 Protestanten über die Grenze trieb, oder Steiermark, das schon im 16. Jahrhundert alles Nichtkatholische aus dem Lande jagte.

Das letzte Land ist für uns im Norden nach dieser Beziehung hin von besonderem Interesse. Ganz Steiermark stand einmal auf dem Punkte, dem Protestantismus gewonnen zu werden. Ueber die Hälfte des Bürgerstandes, ein großer Theil der Bauern und so ziemlich der ganze angesehenere Adel war protestantisch gesinnt. Auf dem außbürger Reichstage im Jahr 1547 forderte der Landeshauptmann, Freiherr Johann Ungnad selbst freie Religionsübung, und unter dem Druck der türkischen Grenzeinfälle in den Jahren 1575 und 1578 wurde das Zugeständniß wirklich erreicht. Schon früher, etwa seit 1530, hatte die Reformation in Steiermark ihren Anfang genommen. Allmählig waren 73 ländliche Gemeinden dem Latein abtrünnig geworden und celebrirten das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Auf allen Schlössern der Landstände gab es protestantische Schulen und Seelsorgestationen. Es ist bekannt genug, wie bald dieser neue Geist gebändigt wurde. Der jugendliche Ferdinand, durch Jesuiten dazu angefeuert, nahm den Toleranzbrief seines Vaters zurück; am 28. September 1598 beraubte man die Gemeinden ihrer Prediger, bald darauf verbrannte man 40,000 Bücher protestantischen Inhalts, und nicht viel später zwang man 30,000 Steirer, welche nicht wieder dem Papst huldigen wollten, Hab und Gut zu verkaufen, den zehnten Theil daheim zu lassen und mit dem Rest sich eine neue Heimath zu suchen.

Im Ganzen hat solcher Art der Protestantismus in Steiermark etwa hundert Jahre lang bestanden, und da ein weit größrer Theil, als die Zahl der Ausgewanderten beträgt, zum Katholicismus zurückkehrte, so ist eine beträchtliche Menge kezerischer Samenkörner am Wege liegen geblieben.

Dennoch hat er bisher nur in kleinen, versprengten Gemeinden aufgehen können. Es mögen etliche 6—7000 Evangelische nach und nach ihr katholisches Kreuz und ihr Knien wieder verlernt haben. Sie sind über das ganze Land in kleinen Häuflein verstreut, und es ist nach Möglichkeit dafür gesorgt, daß sie nicht durch ihr Beispiel zu verführerisch wirken. Hier und da freilich hat man nicht verhindern können, daß alte protestantische Bethäuser von ihnen angekauft und ihrem Zwecke wieder zurückgegeben wurden. Dieser Bethäuser gibt es in Steiermark eine hübsche Anzahl; einige sind förmliche Kirchen gewesen, und man hat ihre ursprüngliche Bestimmung unter der Verklebung und Uebermauerung nie ganz verbergen können. So z. B. die zum Wohnhaus umgewandelte Kirche zwischen Bruck und Bärneck, an welcher noch die gothischen Fenster und Strebepfeiler deutlich kenntlich sind. Andere benugt man heutigen Tages noch als Heumagazine, Futterscheuern und wie eben die Räumlichkeit sich verwenden läßt. Fast allen ist ein evangelischer Spruch gemeinsam, dessen Eigenthümlichkeit meistens darin besteht, daß keines Heiligen Erwähnung gethan wird. Es lassen sich diese Sprüche theilweise bis auf die Zeit der Hussiten zurückführen; sie finden sich auch an manchen Wohnhäusern und zwar nicht in Steiermark allein, sondern selbst in Gegenden, wo alles Ketzerische mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden ist. Nicht selten gesellt sich ihnen ein feuerlöschender Florian neuern Ursprungs oder eine „Mutter Maria, bitte für uns!“ zu. Einer dieser Sprüche und zwar ein sehr alter, sei wegen seiner puritanischen Herabheit hierher gesetzt, da er den ernststen Geist seiner Zeit trefflich charakterisirt:

Dies Haus ist mein,  
Bleib doch nicht drein,  
Der nach mir kommt,  
Ist auch nicht sein.  
Der Tod ist g'wiß,  
Drauf folgt das G'richt,  
Himmel oder Höll  
Wartet auf dich.

In Bruck, dem frühern Brennpunkt der Bewegung, ist erst vor Kurzem eine protestantische Kirche wieder entstanden. Die Prediger kommen vor der Hand noch aus den Nachbargemeinden herüber, doch scheint Aussicht, daß die brucker Gemeinde hinreichende Anziehungskraft ausüben wird, um eine selbstständige Stellung zu gewinnen. In Graz hat sich schon früher der Protestantismus auf eigene Füße gestellt. Ohnlängst ist ihm, indem man einen gebildeten Gönner katholischer Confession vorschob, der Ankauf eines alten Bethauses gelungen, welches eine strenggläubige Frau besaß und um keinen Preis an die Protestanten zurückgelangen lassen wollte. An der salzburger Grenze, in dem überwiegend protestantischen Städtchen Schladming, hat es die Ge-

meinde erst in neuester Zeit zu der Erlaubniß gebracht, einen Thurm bauen zu dürfen. Sie ist sofort an den Bau gegangen und jetzt überragt ein schlanker Spitzthurm die birnenförmige Thurmkupele, welche so lange als Zeugniß der bevorzugten katholischen Minorität dem protestantischen Kirchlein gegenüberstand.

Alle diese Kennzeichen auflebenden protestantischen Geistes stehen mit dem zunehmenden Eifer auf der entgegengesetzten Seite in nahe liegendem Zusammenhang und mögen zum Theil als Früchte des unbeliebtesten Dinges gelten, welches es innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle gibt: des Concordats.

Weit rühriger aber doch ist man katholischer Seits; man wird nicht müde im Abhalten von Missionen, im Stiften von Vereinen, im Wallfahrtsanordnen, im Errichten von Marienstatuen, in kleinen Pressscharmügeln.

Große gelbe Kreuze mit goldener Inschrift: Mission von 1856 oder 1857 oder 1858 begrüßen auf Weg und Steg den Wanderer, der nach steirischer Alpenluft verlangt, und verkünden, daß Jesuitenmissionen dort abgehalten wurden. Annenvereine der Frauen, Aloysiusvereine der Männer sollen der einreißenden Laueheit im Gebet und dem Geschmaç für einen kräftigen Trunk nach oder gar statt des Kirchganges entgegenarbeiten. Die Frauen „vom guten Hirten“ wirken in ihrer Weise gegen den unkirchlichen Sinn junger oder schon gefallner Mädchen. In Anger gibt es eine ihrer Anstalten, deren Seelenzahl schon auf 800 gestiegen ist. Mit den Gefallnen verkehrt in Bezug auf ihre begangenen Fehltritte nur ein Mann, ein unverheiratheter, der Beichtvater. Der Paulus-, der Bonifaciusverein gebieten über ansehnliche Mittel und rührige Kräfte.

Was die Wallfahrten betrifft, so ist Steiermark bekanntlich in dieser Richtung besonders reichlich bedacht. Im Jahre 1857 war es Mariazell, welches eine ganze Legion Pilger in Bewegung setzte. 1858 ist Maria Straßengel wegen seines 700jährigen Jubiläums und des damit verbundenen vollständigen Ablasses vorzugsweise besucht worden. Der „Oestreichische Volksfreund“ zählt nicht weniger als 200,000 Wallfahrer. Dieses Kirchlein zu Maria Straßengel, dem ein naturwüchsiges Lannencrucifix seine Hauptbedeutung gab, wurde unter Josephs Regierung im Jahr 1788 abgebrochen, „wegen Wallfahrtsbergglauben“, wie es damals hieß. Mariazell wurde im Jahr 1858 trotz jener nach Straßengel gewanderten 200,000, noch von etwa 60,000 Pilgern besucht.

Im Allgemeinen thun die mitziehenden Geistlichen, von denen die Wallfahrten angeregt werden, das Mögliche, um Zucht und Ordnung zu halten, und man muß es ihrem Einflusse namentlich danken, daß trotz der sonst weitverbreiteten Sonntagsträusche sogar die Heimkehrenden nur in wenigen Ausnahmefällen ihrem Durste zu viel nachgeben. Dies ist immer ein beachtens-

werthes Zeichen, das man erwähnen muß, wenn man im Uebrigen dem Wallfahren sein richtiges Maß zukommen läßt. Wie weit die Aufrechthaltung sonstiger Zucht möglich ist, läßt sich freilich leichter errathen, als nachweisen. Es handelt sich meistens um mehre Tagreisen, und die wenigsten Wallfahrer nach Mariazell kommen heim, ohne vier bis fünf Nachtlager in Scheuern, Wirthshausgängen und sonstigen Kastrplätzen gehalten zu haben, wo die Aufsicht während der Dunkelheit schon durch die Ueberfüllung erschwert wird. Ohnehin steht ja doch der Ablassgewinn in naher Aussicht. Manche dieser Wallfahrten haben übrigens das Ansehn einer Sommervergnügungspartie. Es gibt wohlhabende Gemeinden, welche auf bänder- und blumenverzierten Wagen durchs Land fahren, reichlich mit Gebetbüchern, noch reichlicher mit Mundvorrath ausgerüstet. Solche Erholungsreisen nach beendigter Ausfaat oder Ernte setzen eine Menge Leute in Bewegung, denen ihre Schuhe sonst zum Wandern zu lieb sind, und wenn diese Karavanen, ihre Jesus-Marialieder nach fröhlichen Weisen singend, durch die malerische Gebirgsgegend dahinziehen, da bedauert man, daß sich ihre volksthümlich festliche Erscheinung nicht auf andre Zwecke übertragen läßt.

Die Jesuitenmissionen währen meistens eine oder zwei Wochen, oft auch noch kürzere Zeit. Da die rüstigsten und gewandtesten Redner zu diesen Reisen verwendet werden und dieselben fast ohne Unterlaß in Bewegung und Uebung bleiben, so üben ihre Vorträge aller Orten einen mächtigen Reiz, zumal wo die Beschränktheit der Kirchenräume sie ins Freie hinausweist und ihnen eine sonst den Zuhörern nicht alltägliche Bühne gibt. Einige dieser Jesuiten besitzen wirkliche Beredsamkeit und nicht selten Begeisterung für ihr Thema. Da glaubt man sich denn bei dem Anblick dieser im Freien gruppirten Menge und ihres fanatisch entzündeten Redners in die Zeiten eines Peter von Amiens zurückversetzt. Freilich verfällt nach ihrem Scheiden alles wieder in den alten Leierton, und der Abstand zwischen dem Alltagspfarrer und diesen Wanderpredigern wird, nicht zum Vortheil des erstern, fühlbarer als je. Hin und wieder verrückt diese plöbliche Feuertaufe den Leuten auch die Köpfe. Uns ist eine junge Dame bekannt, welche schon nach der zweiten oder dritten Missionspredigt dieser Art in solch einem Grade geistverwirrt wurde, daß sie in einer Prozession sich plöblich ihrer sämmtlichen Kleider entledigte und dem Irrsinn verfiel. In andrer Gegend ist uns ein Mann begegnet, der eine Jesuitenpredigt so sehr wörtlich verstanden hatte, daß er seine Hand ins Feuer halten zu müssen glaubte, und diese Selbstkasteiung fortsetzte, bis zwei Finger der Hand nicht mehr zu retten waren. Im Ganzen darf man annehmen, daß je nach dem Grade der größern oder geringern Geistesverwahrlosung dies plöbliche Schleußenaufziehen in jedem der Zuhörer eine innere Verwirrung hervorbringt, die nicht so leicht den Verstand wieder zu

seinem Rechte kommen läßt. Nur tritt sie nicht allenthalben in gleich thätlicher Weise auf. Die Stellung der Pfarrer ist in den meisten steirischen Gemeinden eine behäbige. In Flecken und Dörfern haben sie eignes Feld und entsprechenden Viehstand, halten Knechte und Mägde, und es wird ihnen wie einer Art Obrigkeit ohne viel Gegenrede Folge geleistet. Ob ihre Köchinnen immer das kanonische Alter haben, mag ununtersucht bleiben. Das Priestercölibat ist eine so arge Sünde wider die Natur, daß man diesem Thema und seinen begreiflichen Folgen gern aus dem Wege geht. Daß der Pfarrer seinen Haushalt durch eine jüngere Schwester besorgen läßt, scheint auch dann nicht Anstoß zu erregen, wo ein noch lebensfrischer Hilfspriester mit im Hause wohnt. Wenn wir den letztern sich zuweilen bei der Heuernte ausarbeiten und dem jungen Mädchen bei der ländlichen Hantirung helfen sahen, hat uns der Anblick allemal ein gemischtes Gefühl hinterlassen, theils Verwunderung, was aus solchen Bezügen wol hier und da hervorwachse, theils und überwiegend Bedauern, daß ein unnatürlicher Brauch überhaupt zu Fragen dieser Art zwingt. Erwägt man, wie die durch den Beichtstuhl unausgesetzt fortgeführte Beschäftigung des Geistlichen mit Fehlritten aller Art auf seine Einbildungskraft zurückwirken muß, und sieht man ihn dabei doch meistens in frogender Gesundheit und Leibesfülle ein hohes Alter erreichen, so stellen sich allerhand Wahrscheinlichkeitsantworten ein, über die man am besten schweigt.

Der Bildungsgrad der steirischen Landgeistlichen mag demjenigen der Landgeistlichen in den übrigen Kronländern ziemlich gleich sein; er braucht kein hervorragender zu sein und so sind auch die Predigten selten von bedeutendem Gehalt. Italienische Kanzelberedsamkeit sucht man natürlich vergebens, dennoch ist der Abstand gegen früher natürlich groß. Wie sich zur Zeit des steirischen Protestantismus die Bildung der katholischen Geistlichkeit zur Volksbildung verhielt, zeigt u. a. noch der §. 35 der steirischen Landgerichtsordnung von 1574, worin auf Beichtväter, welche nicht lesen können, besonders Bedacht genommen wurde. Ein oder zwei Priester sollten den Verurtheilten auf seinem letzten Gang begleiten und ihm aus der Bibel vorlesen. „Wenn die Beichtväter“ heißt es dort „nicht dazu geschickt sind, so sollen es andere Verständige thun.“

Fünfzig Jahre nach Ausrottung der evangelischen Prediger mußte die Gesetzgebung auch in anderer Beziehung auf die katholischen „Pfarrer, Kapläne und Vicarigespriester“ maßregelnd Rücksicht nehmen. In der Zapfenmaßverordnung von 1650 wird ihnen vorgehalten, daß Unregelmäßigkeiten „unter dem Vorwand von Bauernhochzeiten und andern schimpflichen Tractationen“ vorkamen, „welches nicht minder von Geistlichen geschieht.“ Besonders wird

solcher Schmäuse gedacht, welche unter „dem Schein von Kindelbetten, item Kindmahlen, Aderlaß 2c.“ vor sich gingen. Sie werden belehrt, daß es ihnen nicht erlaubt sei, bei „Kindertaufen, Kirchtagen, Begängnissen, Bruderschaften und Kirchweihen“ Wein nach dem Zapfenmaße auszuschenken, ohne Taxe zu zahlen.

Diese weltliche Seite der Geistlichkeit hat erst durch Ablösung des Zehnten ihr lebendiges Colorit verloren, ohne Zweifel zum Vortheil ihres Standes, so viel Widerspruch auch dagegen erhoben wurde. Noch vor wenigen Jahren galt die alte Zehentordnung, wonach sogenannte Zahlschober gemacht werden mußten, damit der Zehentherr sogleich nach der Ernte seine Garben holen könne. Vor drei Tagen durfte kein Getreide eingefahren werden und weitere zwei Tage mußten die dann zurückgelassenen Zehentgarben auf dem Felde gehütet werden. Bei nicht geleistetem Zehent wurde die nächste Aussaat gepfändet oder Vieh weggenommen. Man begreift, welche Reibungen zwischen Pfarrer und Bauer vorkommen mußten.

Dies und anderes hat der Strom der Zeit fortgerissen, so lange man sich auch sperrete und mit der Behauptung zur Wehr setzte, der Klerus dürfe nie und nimmer ein Jota nachlassen. Aber es ist doch nur Aeußerliches. Der Kern ist derselbe geblieben.

Noch heute wird in öffentlichen Reden und katholischen Kirchenzeitungen von „Protestanten geredet, welche schon Christus in seinem Gespräche mit der Samariterin verdammt habe“. Noch heute wird über die Verrechtigung ein Judenkind zu rauben, öffentlich gepredigt, — z. B. vom Spiritual Ad. Schmidt in Graz. Noch heute preist ein kirchliches Blatt aus Steiermark, der Wahrheitsfreund, den Kronprinzen Rudolph wegen des Märtyrertums seines heiligen Namensvetters von Bern, den die Juden ums Jahr 1287 in Stücke geschnitten haben sollen und dessen Tod Veranlassung war, daß eine Menge Juden auf dem Rade starben, der Rest aber aus Bern verjagt wurde. Ganz der nämliche blutdürstige Geist, welcher im Jahre 1496 die Juden aus den steirischen Bergen und Thälern hinaushegte und ihnen noch jetzt das Niederlassungsrecht dort verkümmert! Und wie weit liegt doch in nicht kirchlicher Beziehung jene ungeschlachte Zeit hinter dem mildem Geiste der Gegenwart, jene nämliche Zeit, die so trefflich durch die Sporteltage des steirischen Freimanns von 1574 charakterisirt wird: vier Schilling für Martern, zwei Schilling für Ohrabschneiden, ein Schilling für Biertheilen, sechs Schilling für Ertränken, vier Schilling für Zwicken, und wie sie alle der Reihe nach aufmarschiren, diese uns bis zur Unverständlichkeit abhanden gekommenen Denkzeichen einer verschollenen Zeit. Um aber den Geist, den wir hier im Auge haben, mit seinen eignen Worten reden zu lassen und einen Beleg für die Stabilität selbst der Auslegungen gewisser Dinge zu liefern, an denen

Zeit und Bildung spurlos vorüberströmte, sei hier mit einer steirischen Auffassung des Fegefeuers geschlossen, wie sie ohnlängst ein kirchliches Blatt seinen Lesern zum Besten gab, und wie man sie ebenso gut nach einer steirischen Predigt hätte niederschreiben können:

#### Die armen Seelen im Fegfeuer.

Die armen Seelen im Orte der Reinigung leiden unsägliche Peinen: — — Außer dem Verlust der Anschauung Gottes erdulden sie das Feuer, die Finsterniß und die Qual durch den Satan. — — Dies Feuer (natürlich von unsern irdischen Flammen verschieden) kommt, was seine Heftigkeit betrifft, der höllischen Glut gleich; „denn — sagt der heilige Thomas von Aquino — „das gleiche Feuer peinigt die Verdammten in der Hölle und die Gerechten im Fegfeuer.“ — — Dies Feuer hat das Eigene, daß es nicht leuchtet, sondern seine Wirkung ist schwarze Finsterniß. — — Der Ewigerichte übergibt ohne Zweifel einige Seelen auch den Dienern seiner Rache — dem Teufel. — — Viele Beweggründe drängen uns, den armen Seelen zu helfen. — — Ein Mensch liegt mit zehn eisernen Klammern an ein Bret gefesselt, so unbeweglich, daß er kaum Athem schöpfen, sonst aber sich durch, aus nicht rühren kann. Knapp über seinem Rücken hängt eine Walze, hier und da mit scharfen Stacheln besetzt; sie wird durch ein Räderwerk, ähnlich einer Uhr, in Bewegung gebracht und drückt ihm bei jeder Umdrehung die Spitzen ins Fleisch zc. (welche Raffinerie im Erdenken dieses Folterbildes aus der „guten alten Zeit!“) Empfohlen wird dann das Bezahlen von Todtenmessen, „das schnellste und vollkommenste Läuterungsmittel,“ die Gewinnung solcher Ablässe, welche auch den Hingeschiedenen zu Gute kommen; Anrufungen, Gebete, gute Werke, Wallfahrten, Uebernahme ihrer Schulden, pflichtmäßige Restitutionen u. s. w.

Es ist eben noch immer der alte Spruch Tezels:

Sobald das Geld im Kasten klingt,

Die Seele aus dem Fegfeuer springt.

#### Die griechisch-römische Pantomimik und das moderne Ballet.

Wenn man die Tanzkunst der Griechen und Römer im Allgemeinen mit der modernen vergleicht, so zeigt sich auf den ersten Blick eine principielle Differenz, welche die Ähnlichkeit bedeutend verringert, ja beinahe aufhebt. Bei uns ist der Tanz vorherrschend geselliger Genuß; die Tanzenden kümmern